

Soziale Integration von Großstadt-Dorf-MigrantInnen in Österreich und in der Tschechischen Republik

Bernard, Josef

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bernard, J. (2007). Soziale Integration von Großstadt-Dorf-MigrantInnen in Österreich und in der Tschechischen Republik. *SWS-Rundschau*, 47(2), 140-163. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-164531>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Soziale Integration von Großstadt-Dorf-MigrantInnen in Österreich und in der Tschechischen Republik

Josef Bernard (Prag)

Josef Bernard: *Soziale Integration von Großstadt-Dorf-MigrantInnen in Österreich und in der Tschechischen Republik* (S. 140–163)

Der Artikel befasst sich mit Möglichkeiten sozialer Integration von Großstadt-Dorf-MigrantInnen in Österreich und in der Tschechischen Republik. Ziel ist es, festzustellen, inwieweit sich diese MigrantInnen in die neue Gemeinde integrieren und Faktoren einer erfolgreichen Integration zu identifizieren. Die Ergebnisse beruhen auf einer qualitativen Untersuchung in den Jahren 2003 und 2004. Das analysierte Thema betrifft zwar teilweise die Problematik der Suburbanisierung, bleibt aber nicht auf die Migration in suburbane Gemeinden begrenzt. Die Grundlage der Analyse bildet die subjektive Einschätzung der Situation durch die Zugezogenen. Der Autor arbeitet zwei unterschiedliche Typen von Motiven für den Umzug heraus und legt eine Typologie von Orientierungen für die soziale Integration von Zugezogenen und ihr Verhältnis zum Dorf vor. Abschließend werden in knapper Form Unterschiede zwischen der Situation in Tschechien und in Österreich aufgezeigt.

Schlagworte: Dorf, soziale Integration, Stadt-Land-Migration, ländlicher Raum

Josef Bernard: *Social Integration of Immigrants from Big-Cities-to-Villages in Austria and in the Czech Republic* (pp. 140–163)

The article deals with prospects of social integration of immigrants from big cities to villages in Austria and in the Czech Republic. The objective is to investigate, to which extent immigrants integrate into the new communities and which factors of successful integration may be identified. The results are based on qualitative research that was conducted in the years 2003 and 2004. The analysed topic partially refers to problems of suburbanisation, however is not limited to migration to suburban communities. Bottom-line for the analysis are the subjective situation-related assessments by the immigrants themselves. The author develops two different types of motives for relocation and migration, and presents a typology of social integration of immigrants and of their relationship with villages. Finally, differences between the situation in the Czech Republic and in Austria are summarized.

Keywords: village, social integration, urban-rural migration, country-side

1. Einführung¹

Die Problematik der Migration aus Großstädten in kleinere Dörfer umfasst einige interessante Themen. Im Zusammenhang mit der Analyse von sich verändernden Anforderungen an Lebens- und Wohnqualität werden urbane und ländliche Wohnformen verglichen. Das Phänomen der Migration aus Städten ist weiter im Kontext der Kulturkritik und alternativer Lebensstile relevant (Greverus/ Haindl 1983, Groier 1999). Spezifische Subkulturen, »die Aussteigerszene«, sind oft mit der Ablehnung des städtischen Milieus verbunden, wobei eine Integration ihrer AnhängerInnen ins ländliche Milieu außerordentlich schwierig scheint. In Bezug auf die Entwicklung des Individualverkehrs betrifft die Migration in ursprünglich ländliche Dörfer auch die Problematik der Suburbanisierung.

Die Migrationsstatistik zeigt, dass in den 1980er- und 90er-Jahren ländliche Gemeinden mit weniger als 2.000 EinwohnerInnen in Österreich ein positives Migrationssaldo aufweisen, also durch Migration eher BewohnerInnen gewinnen als verlieren. Das Migrationssaldo vergrößert sich außerdem (Statistik Austria 2006, Kap. 2.04). Der gleiche Trend kann auch in der Tschechischen Republik registriert werden (Čermák 1997, 2005, Kupiszewski et al. 1999). Die größten Zunahmen sind in Gemeinden in der Umgebung großer Städte sichtbar.

Nur eine geringe Zahl von Publikationen beschäftigt sich aber mit der Frage der sozialen Integration von Zugezogenen in die Dörfer. Die Problematik der Integration spielt vor allem in den Gemeinden mit einer beträchtlichen Anzahl von ZuwanderInnen eine Schlüsselrolle. Eine erfolgreiche soziale Integration ist dabei nicht selbstverständlich. Vorhandene Stereotypen und Animositäten zwischen Dorf- und StadtbewohnerInnen, Alteingesessenen und »Zuagroasten« sind in diesem Zusammenhang wichtig.

Der vorliegende Artikel befasst sich mit der sozialen Integration von Menschen, die aus der Großstadt ins Dorf zugezogen sind. Es soll näher untersucht werden, inwieweit die Zugezogenen in die soziale Umgebung des Dorfes integriert sind. Die Frage nach sozialer Integration zerfällt allerdings in zwei selbständige Fragestellungen: Inwieweit sind die Zugezogenen bereit, sich zu integrieren? Und inwieweit ermöglicht das Dorf die Integration, bzw. welche Faktoren können zur Erleichterung ihrer Integration beitragen? Die Untersuchung wurde in den Jahren 2003 und 2004 in Österreich und in der Tschechischen Republik durchgeführt.

Im Artikel wird nach der notwendigen Begriffsklärung (Kap. 2) zuerst die Problematik der Migration in Dörfer anhand von statistischen Daten knapp veranschaulicht und es werden bisherige Forschungsergebnisse zum Thema Integration in das Dorf zusammengefasst (Kap. 3). Kapitel 4 stellt die Methodologie der Untersuchung kurz vor. Im Hauptteil werden dann aufgrund von 38 Interviews die Motivation für die Migration in das Dorf (Kap. 5), gegenseitige Bilder von Zugezogenen und Alteingesessenen

1 Die Untersuchung erfolgte als Diplomarbeitsprojekt an der Karls-Universität Prag. Die vorliegende Studie entstand im Rahmen des Forschungsvorhabens des Instituts für Soziologie der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik »Sociologická analýza přeměn soudobé české společnosti (Soziologische Analyse der Veränderungen der gegenwärtigen tschechischen Gesellschaft)«, Nr. AV0Z7028912.

(Kap. 6) und die soziale Integration von Zugezogenen im Dorf (Kap. 7) analysiert. Im Rahmen des Schlusskapitels veranschaulicht ein Vergleich der beiden Länder Spezifika der jeweiligen Bedingungen für Integration.

2. Begriffsklärungen

Die begriffliche Unterscheidung zwischen »Stadt« und »Dorf« ist in den Sozialwissenschaften nicht trivial, obwohl beide Begriffe allgemein verständlich sind. Für die Definition von Dörfern (ländlichen Gemeinden) werden mehrere Vorgehensweisen verwendet, die auf demographischen Kriterien basieren. Ein häufiges Kriterium (im europäischen Raum) für die Vergleichbarkeit von Daten über ländliche Gemeinden ist eine Bevölkerungszahl von weniger als 2.000 Personen (siehe z. B. United Nations Economic Commission for Europe/ Statistical Office of the European Communities 1998). Ein weiteres ist die Besiedlungsdichte: In der Regional-Typologie der OECD werden Gemeinden mit einer Dichte von weniger als 100 EinwohnerInnen/km² als ländliche Gemeinden bezeichnet (siehe z. B. OECD 2004).

Der Nachteil der beiden Methoden ist die fehlende Unterscheidung nach der Region, in der die Gemeinde liegt, also die faktische Ignoranz gegenüber den Unterschieden zwischen Gemeinden innerhalb und außerhalb suburbaner Gebiete (das sind Regionen im Umland von Städten, deren BewohnerInnen überwiegend in die Stadt auspendeln). Es ist allerdings möglich, größere ländliche Regionen aufgrund der relativen Zahl von ländlichen Kommunen abzugrenzen.

Eine andere Sichtweise bietet die Abgrenzung des ländlichen Raums mit Hilfe des Arbeitsmarkts, indem der Anteil der AuspendlerInnen sowie die Richtung der Pendelbewegung analysiert werden. Als »ländlich« werden diejenigen Gemeinden bezeichnet, die eine relativ geringe Zahl von Arbeitsstellen anbieten, wobei nur ein geringer Anteil ihrer EinwohnerInnen (unter 33 Prozent) in ein großes Zentrum auspendelt. Diese Sichtweise ermöglicht im Unterschied zu anderen eine klare Abgrenzung von ländlichen und suburbanen Regionen (Vobecká 2006).

Quantitative Vorgehensweisen aufgrund von demographischen bzw. ökonomischen Kriterien eignen sich relativ gut für vergleichende Studien – sie können aber lokale Spezifika nicht berücksichtigen und lassen soziokulturelle, historische und urbanistische Kriterien (letztere betreffen Form und Struktur der Bebauung) außer Acht.

Messbare quantitative Unterschiede zwischen sozialen Charakteristika des städtischen und ländlichen Raums verschwinden allmählich (Becker 1997). Die weitere Umgebung großer Städte verändert ihren Charakter wesentlich im Zuge der Suburbanisierung. Definitionsprobleme vergrößern sich erheblich, wenn ein eigenständiger ländlicher Lebensstil bzw. das ländliche Leben beschrieben werden sollen. Die Ausdifferenzierung von Typen einzelner Dörfer und Regionen ergibt ein sehr heterogenes Bild und es lassen sich kaum allgemein geltende ländliche Spezifika identifizieren.

Der Begriff »Großstadt« ist auch nicht eindeutig. Die Kriterien der Größe sind sehr relativ. Differenzen in der Sozialstruktur und in den sozialen Bedingungen einzelner großer Städte hängen wesentlich auch von anderen Charakteristika ab – Zentralität

(Konzentration zentralörtlicher Einrichtungen), wirtschaftliche Bedingungen, politische Bedeutung etc. Für eine bessere Vergleichbarkeit wurden daher für diese Studie RespondentInnen gewählt, die aus den Hauptstädten (Prag und Wien) weggezogen sind. Die beiden Hauptstädte stellen eindeutig zentrale Orte dar (Prag mit ca. 1,2 und Wien mit ca. 1,6 Mill. EinwohnerInnen), wobei in beiden Staaten die anderen Städte jeweils wesentlich kleiner sind (die zweitgrößten Städte sind Brunn und Graz mit ca. 360.000 und 240.000 EinwohnerInnen). Die beiden Hauptstädte sind wichtige Ziele von AuspendlerInnen aus dem weiteren Umland. Die traditionell dominante Position der Städte prägt unter anderem eine besondere soziale Identität der »WienerInnen« bzw. »PragerInnen«.²

Die Ambitionen des vorliegenden Artikels, die soziale Integration von Großstadt-Dorf-MigrantInnen ohne engere Spezifikation der Zielgemeinden zu analysieren, können fragwürdig scheinen. Wir halten es trotzdem für möglich, gewisse allgemein gültige Erscheinungen aufzuzeigen. Dabei gehen wir davon aus, dass die Größe der Siedlungseinheit und damit verbundene Möglichkeiten sowie vorherrschende Typen von Interaktionen das städtische und ländliche Leben bedeutend unterscheiden: Die MigrantInnen in die Dörfer werden daher in ähnliche Situationen versetzt.

In der hier präsentierten Untersuchung wurde folgende Vorgehensweise gewählt: Die RespondentInnen – ZuwanderInnen in das Dorf – kommen aus Metropolen (Prag, Wien). Sie sind in eine Gemeinde umgezogen, die nicht in der unmittelbaren Umgebung einer großen Stadt liegt und maximal ungefähr 2.000 EinwohnerInnen hat. Einige Zieldörfer liegen zwar in der suburbanisierten Zone, aber so, dass ihr Siedlungsraum eine räumlich abgegrenzte Einheit bildet. Man müsste daher genauer über Migration in Dörfer als über Migration auf das Land sprechen. Unterschiede der Zielgemeinden (Größe, Lage, Geschichte, soziokulturelle Spezifika) beeinflussen wesentlich die Möglichkeiten sozialer Integration. In der Studie sind bewusst Dörfer mehrerer Typen (Umlandgemeinden, Gemeinden in der weiteren Umgebung, größere und kleinere Dörfer) vertreten, wie dies den Grundsätzen des systematischen Vergleichs in der »grounded theory« (Glaser/ Strauss 1967, Strauss/ Corbin 1990) entspricht. Die Ansätze der Forschungsstrategie werden in Kapitel 4 erläutert.

Der Begriff »soziale Integration« wird hier in einer eher engeren Bedeutung verwendet. »Soziale Integration« kann in erster Linie als Eingliederung in bestehende interpersonale Beziehungsnetzwerke definiert werden. Diese Form von Integration muss von der »kulturellen Integration« (Akkulturation) unterschieden werden. »Akkulturation« bezeichnet das Hineinwachsen einer Person in ihre kulturelle Umwelt, die Übernahme kultureller Werte und Normen der Gesellschaft. Die Akkulturation ist nicht notwendig mit sozialer Integration verbunden.

Die qualitative Methode meiner Analyse macht es außerdem möglich, Identifikationsmerkmale von Integration mit zu berücksichtigen. Es kann gezeigt werden, wie die soziale Eingliederung mit der Selbstwahrnehmung der MigrantInnen zusammenhängt. Allgemein gültige Kriterien einer erfolgreichen Integration lassen sich kaum definieren,

2 Die Ergebnisse sollten nicht ohne Weiteres auf Migration aus kleinen regionalen Zentren in ihre Umgebung übertragen werden. Vor allem die Identität der Zugezogenen und gegenseitige Bilder der Alteingesessenen und der Zugezogenen können sich erheblich unterscheiden.

da diese eng mit der subjektiven Einschätzung der Zugezogenen zusammenhängen. Die Intensität der Integration hängt jedoch mit der Dichte und Intensität der im Dorf geknüpften sozialen Beziehungen sowie mit der Eingliederung in institutionalisierte (z. B. Vereine, Sportclubs) und nicht institutionalisierte Gruppen (Freundschaftskreise, Stammtische etc.) zusammen.

3. Bisherige empirische Forschung zum Thema

In Tschechien gibt es kaum Untersuchungen zum Thema Migration in Dörfer. Die größte Aufmerksamkeit wird dem Prozess der Suburbanisierung gewidmet (Ouředníček 2002, Šýkora 2002), Aspekte sozialer Integration stehen hier allerdings offensichtlich im Hintergrund. Das Thema behandeln einige geographische Arbeiten, die den Umfang der Binnenmigration analysieren (Bartoňová 1997, Čermák 1997 und 2005, Kupiszewski et al. 1999, Aleš 2001). Aufgrund dieser Arbeiten können die 1990er-Jahre als eine Dekade bezeichnet werden, in der sowohl eine massive Migration in die Hauptstadt Prag zum Stillstand kam als auch zugleich die Entvölkerung kleiner Gemeinden endete. Kleinste Gemeinden mit weniger als 200 EinwohnerInnen verlieren zwar weiterhin Bevölkerung, doch größere Dörfer bis 2.000 EinwohnerInnen gewinnen aufgrund von Zuwanderung. Das Migrationssaldo von Prag ist insgesamt negativ, wird allerdings massiv durch Auswanderung in unmittelbar benachbarte Regionen beeinflusst. Mit den übrigen Regionen ist das Migrationssaldo von Prag positiv. Man kann deshalb nicht von einer Dezentralisierung der Besiedelung in der gesamten Republik, sondern eher von Suburbanisierungseffekten sprechen.

Die Situation ist in Österreich sehr ähnlich. Die Wanderungsstatistik belegt, dass Gemeinden unter 2.000 EinwohnerInnen noch in den 1970er-Jahren ein negatives Migrationssaldo hatten. Die Situation hat sich in den folgenden zwei Dekaden rapid verändert (Statistik Austria 2006, Kap. 2.04). Wien gewinnt zwar EinwohnerInnen im Zuge der Migration in den 1990er-Jahren, Ursache dafür ist allerdings der Zuzug aus dem Ausland. Das Migrationssaldo der Binnenwanderung von Wien in das übrige Österreich ist relativ stabil und negativ (2.000 bis 5.000 Personen pro Jahr) (Übersicht Bevölkerungsbewegung Wien 2006).

Die soziale Integration der ZuwanderInnen in das Dorf wird in der österreichischen und deutschen Literatur zumindest teilweise analysiert. Die bisherige Forschung kann in drei Typen unterteilt werden. Der erste Typ befasst sich allgemein mit der Integration der ZuwanderInnen ins Dorf (Johaentges 1996, Häsler 1988). Der zweite beschäftigt sich mit der Integration in suburbanisierten Gebieten (Seitz 1994, Klein 1998, Steinbügel 2002) und der dritte Typ mit Stadtflucht, die mit alternativen Lebensstilen verbunden ist (Greverus/Haindl 1983, Groier 1999).

Bisherige Erkenntnisse über die Zuwanderung in das Dorf weisen einige überraschende Übereinstimmungen auf. Eine wichtige Beobachtung ist, dass die Zugezogenen das Leben im Dorf oft als eine Möglichkeit wählen, um ihre persönlichen Bedürfnisse nach Wohnqualität und Freizeitaktivitäten zu erfüllen (Johaentges 1996, Groier 1999). Das Dorf, traditionell als Ort großer sozialer Kontrolle wahrgenommen, gewährt

ihnen persönliche Freiheit, weil es ihnen Aktivitäten ermöglicht, die sie in der Stadt nicht ausüben konnten.

Es entstehen zwar keine gravierenden Konflikte zwischen den Zugezogenen und den Alteingesessenen – dort aber, wo der Strom der ZuwanderInnen stark ist, kann man sehr wohl von der Segregation des öffentlichen Lebens sprechen (Johaentges 1996, Sýkora 2002). Aktivitäten der ZuwanderInnen spielen sich meist im privaten abgeschlossenen Raum ab, die Zugezogenen sind nicht allzu oft im öffentlichen Raum tätig. Das dörfliche Milieu bietet manche Integrationsmöglichkeiten, die aber von den ZuwanderInnen nur selten ausgenutzt werden (Johaentges 1996). Ein häufiges Mittel ist das unverbindliche Gespräch in öffentlichen Räumen bei zufälligen Treffen (Häslar 1988, Klein 1988). Dörfer mit geringer Infrastruktur, die wenige Möglichkeiten für zufällige Kontakte bieten, erschweren somit die Integration. Wenn die Migration mit Elementen alternativer Lebensstile und Subkulturen verbunden ist, scheint die Eingliederung in das dörfliche Leben sehr schwierig (Greverus/Haindl 1983, Groier 1999).

4. Forschungsdesign

Meine Untersuchung führte ich in den Jahren 2003 und 2004 mit Hilfe des Ansatzes der »grounded theory« durch. »Grounded theory« ist eine Strategie qualitativer Forschung für den Zweck der Theoriebildung, zu deren bedeutendsten Merkmalen folgende Prinzipien zählen: Abduktive Vorgehensweise (theoriegeleitete Stichprobenziehung, Datenerhebung und -analyse sowie Interpretation sind nicht voneinander getrennt, sondern greifen ineinander), ständiger Vergleich (die Analyse stützt sich großteils auf permanente Vergleiche ähnlicher und unterschiedlicher Fälle), Offenheit (zu Beginn des Forschungsprozesses soll das Vorwissen des/ der Forschenden seine/ ihre Auffassung des zu untersuchenden Problems möglichst wenig einengen, sondern im Gegenteil ein möglichst breites Deutungsmuster liefern) (Glaser/ Strauss 1967, Strauss/ Corbin 1990).

Die Daten wurden mit Hilfe von Leitfadeninterviews gesammelt. Den ersten Teil des Gesprächs bildete jeweils eine zusammenhängende Erzählung der RespondentInnen über die Umstände der Migration und das Zusammenleben im neuen Ort. Im zweiten Teil fragte ich nach weiteren Einzelheiten. Im Gespräch wurde so dem Leitfadeninterview ein narrativer Teil vorangestellt. Im narrativen Interview wurde den Befragten möglichst breiter Raum für ihre eigenen Erzählungen überlassen, in die ich als Forscher nicht eingriff. Die Struktur der gelieferten Erzählung spielte dann eine wichtige Rolle bei der Analyse. Es konnte untersucht werden, was für die RespondentInnen relevant und wichtig war und welche Bedeutung einzelnen Erlebnissen in ihren Erzählungen zukam – also etwa, welchen Stellenwert einzelne Ausprägungen des dörflichen Lebens für ihre soziale Integration hatten. Der Leitfaden mit weiteren ergänzenden Fragen entwickelte sich im Untersuchungsverlauf immer weiter, im Zusammenhang mit der Auswertung der bereits analysierten Gespräche. Somit konnten immer detailliertere Angaben und gezielte Vergleiche zwischen unterschiedlichen Fällen erzielt werden.

Bei dieser Vorgehensweise gibt es zwar das Problem einer subjektiven Verzerrung früherer Lebensereignisse, gleiches gilt jedoch für alle anderen Formen von Befra-

gungen. Die subjektive Sichtweise der Betroffenen ist allerdings für die Beurteilung von Integrationsverläufen sehr wichtig. Der Verlauf der Integration kann dabei nicht als abgeschlossen betrachtet werden. Der Schwerpunkt der Analyse liegt deshalb nicht auf der Rekonstruktion abgeschlossener Tatsachen, sondern auf Integration als einem anhaltenden Prozess.

Insgesamt befragte ich 38 Personen (jeweils 19 in Österreich und in Tschechien). Zwei davon (Österreicher) wurden nicht in die Analyse einbezogen, weil ihre Profile nicht den Anforderungen entsprachen: Für eine bessere Vergleichbarkeit fanden nur jene Befragten Berücksichtigung, die aus den Hauptstädten Wien bzw. Prag in das jeweilige Dorf gezogen waren. Bei den RespondentInnen wurde nicht systematisch erhoben, ob sie in der Hauptstadt geboren waren. Es wurden jedoch nur Personen befragt, die in eine Gemeinde zogen, in der sie früher nicht gelebt hatten.

Wenn die RespondentInnen mit ihrem/ihrer PartnerIn in einem Haushalt lebten und beide gemeinsam ins Dorf gezogen waren, wurden wenn möglich beide PartnerInnen zusammen befragt (in 12 Fällen) und dann jeweils als Einheit gerechnet. Die Stichprobe wurde in beiden Ländern mit Hilfe des Schneeballverfahrens gebildet – RespondentInnen wurden mittels bekannter, schon befragter Personen gewonnen. Die potenziellen RespondentInnen wurden zudem so ausgewählt, dass ihre Antworten die im Zuge der »grounded theory« entwickelten begrifflichen Kategorien möglichst gut treffen konnten. Diese Vorgehensweise erwies sich für das vorgegebene Thema als eine gute Lösung, weil unter den Betroffenen soziale Netzwerke existieren. Die so in beiden Ländern entstandenen Stichproben sind natürlich nicht statistisch repräsentativ und dies war bei diesem Thema sowie mit dieser Methodik auch gar nicht möglich. Die Auswahl wurde unter Berücksichtigung von Prinzipien des »theoretical sampling« vorgenommen, damit die jeweils entstehenden Kategorien und Begriffe genügend theoretisch gesättigt werden konnten.³

Die resultierende Stichprobe ist ein Kompromiss zwischen der theoretischen Sättigung und den Möglichkeiten des Schneeballverfahrens. Vor allem RespondentInnen mit größeren Integrationsschwierigkeiten sind im Sample nur wenig vertreten, daher bleibt das Verständnis potenzieller Konflikte und Probleme notwendigerweise lückenhaft. Die ausgewählte Methode zielte nicht darauf ab, in den beiden Ländern zu strukturell identischen Stichproben zu gelangen.

In der österreichischen Stichprobe sind die Befragten etwas älter (Durchschnittsalter 43 Jahre), sie umfasst zwei StudentInnen und zwei SeniorInnenhaushalte, sechs Männer, acht Frauen, drei Paare. Das Durchschnittsalter der tschechischen RespondentInnen ist 40 Jahre, im Sample sind ein StudentInnenhaushalt, ein SeniorInnenhaushalt und weitere drei Haushalte mit mindestens einer/m PartnerIn über 60 Jahre vertreten, sieben Männer, drei Frauen, neun Paare.

3 Theoretische Sättigung kann folgendermaßen illustriert werden: In der Analyse erwies sich die Motivation für den Umzug als bedeutend. Um die Auswirkung der Motivation auf soziale Integration besser zu verstehen, mussten RespondentInnen mit unterschiedlichen Motiven befragt werden. So wurden gegen Ende der Erhebung bewusst solche Personen ausgewählt, deren Motivation zum Umzug in der bisherigen Stichprobe noch wenig vertreten war.

Tschechische RespondentInnen wohnen durchschnittlich fünf Jahre im Dorf, österreichische im Durchschnitt ungefähr zehn Jahre.

Die durchschnittliche Entfernung zwischen neuem und altem Wohnort beträgt im Fall der österreichischen RespondentInnen 44 km, im Fall der tschechischen 66 km.

Die markantesten Unterschiede betreffen die Größe der Zielgemeinden. In der österreichischen Stichprobe sind Personen in kleinen (bis 1.000 EinwohnerInnen) und größeren Gemeinden (bis 2.000 EinwohnerInnen) relativ ausgewogen vertreten. In der tschechischen Stichprobe dominieren hingegen sehr kleine Dörfer mit weniger als 500 Personen und es gibt nur eine große Gemeinde mit 2.000 EinwohnerInnen. Der Vergleich wird aber dadurch kompliziert, dass viele kleine Dörfer administrativ in größere Gemeinden zusammengefasst sind, obwohl sie geographisch voneinander getrennt sind. Unterschiedliche Gemeindegrößen in der österreichischen und tschechischen Stichprobe sind vor allem dadurch gegeben, dass tschechische Gemeinden im Durchschnitt wesentlich kleiner als österreichische sind.

Das ausgewertete Datenmaterial wird in diesem Aufsatz nach zwei zentralen Kategorien strukturiert, die während der Interpretation entstanden. Die erste Kategorie umfasst die Motive für Migration, die zweite Kategorie drei mögliche Typen von »Orientierungen« der ZuwanderInnen in Bezug auf ihr Integrationspotenzial.

Die explorative Untersuchung hat gewisse Grenzen, die aus ihrem Design resultieren. Aufgrund des qualitativen Charakters können die Ergebnisse nur begrenzt verallgemeinert werden. Grundsätzliche Unterschiede zwischen den beiden Ländern (z. B. typische Mittel für Integration) konnten zwar erfasst werden, nicht aber Unterschiede in der relativen Häufigkeit einzelner Erscheinungen. Die Studie basiert auf der Sichtweise der Zugezogenen. Eine Ergänzung um die Sichtweise der anderen DorfbewohnerInnen wäre bestimmt sinnvoll, konnte aber organisatorisch nicht durchgeführt werden. Das Problem der Auswahl von geeigneten RespondentInnen wäre außerdem erheblich gewesen. Dieser Mangel wird zumindest teilweise durch das Kapitel über gegenseitige Bilder der Zugezogenen und der anderen DorfbewohnerInnen (Kap. 6) kompensiert.

5. Motive für die Migration

Bei der Analyse der einzelnen Erzählungen über die Gründe der Migration traten deutlich zwei Gruppen von Motiven hervor, wobei unter den Befragten meist eine Gruppe von Motiven dominiert. Die erste Gruppe kann mit »Sehnsucht nach dem Ländlichen« bezeichnet werden. Diese Personen ziehen um, weil sie gezielt eine neue Umgebung zum Wohnen suchen. Die ZuwanderInnen, bei denen diese Motive eindeutig dominieren, charakterisiere ich als jene, die »Sehnsucht nach dem Ländlichen« haben (12 RespondentInnen in Österreich, 13 in Tschechien). Der Umzug war für sie keinesfalls aus finanziellen Gründen notwendig – ihr Ziel war es, die Stadt zu verlassen und sich an einem neuen Ort zu niederlassen.

In der zweiten Gruppe von Motiven ist der Umzug gleichsam ein »Nebenprodukt einer Lösung anderer Probleme«. Die Befragten (fünf in Österreich, sechs in Tschechien) verließen die Stadt nicht primär deshalb, weil sie sich am Land niederlassen

wollten. Sie fanden am Land vielmehr einen für sie passenden Wohnsitz in einer anderen Umgebung, und dies aus beruflichen bzw. familiären Gründen (Zuzug zum/ zur EhepartnerIn). Die Migration folgte oft auf die Suche nach einer finanziell erschwinglichen Wohnung in der Stadt und war dann ein Ausweg, wenn dieser Versuch misslang.

5.1 Migration aufgrund der »Sehnsucht nach dem Ländlichen«

In der Motivgruppe »Sehnsucht nach dem Ländlichen« dominiert die Sehnsucht nach einem engeren Kontakt mit der Natur, den man in einer großen Stadt kaum haben kann. Der Begriff »Natur« ist vielschichtig und weist viele Konnotationen auf. Doch bedeutet »Natur« für die RespondentInnen immer ein visuelles ästhetisches Bild. Eine genauere Begriffsbezeichnung wäre »Landschaft«. In dieser Bedeutung ist »Natur«/ »Landschaft« eine Kulisse, vor der sich das alltägliche Leben der Zugezogenen abspielt. Der Austausch einer städtischen Kulisse gegen eine Kulisse mit ländlicher Landschaft scheint enorm wichtig:

»Wenn ich aus dem Fenster raus schaue, sehe ich das Grüne um mich herum, ich sehe Himmel und Erde, anders als in der Stadt, wo ich nur grau sehe und oben ein kleines Teil vom grauen Himmel, da fühle ich mich irgendwie sehr entfremdet von der Natur« (Ö 10).

Im idealen Bild von Landschaft, das die Zugezogenen suchen, ist Landschaft meist keineswegs intensiv landwirtschaftlich genutzt. Landwirtschaft kann im Gegenteil als störend empfunden werden. Wiesen und Wälder, nicht aber weitläufige Felder gehören zum idealen Bild.

Abgesehen von der ästhetischen visuellen Umgebung ist Natur für die Zugezogenen ein Ort für (Freizeit-)Aktivitäten, ein Raum für Tätigkeiten, denen man sich in der Stadt nicht widmen kann. Natur gewährt so die präferierte Freizeitgestaltung und wird stark mit Ausruhen, Erholung nach der Arbeit assoziiert.

Für einige, die »Sehnsucht nach dem Ländlichen« empfinden, hat Natur noch eine andere Bedeutung: Kontakt mit Natur wird zum integralen Bestandteil von spirituellen Bedürfnissen im Alltagsleben, und dieser Kontakt ermöglicht »ein vollkommen anderes Lebensgefühl« (T 2).⁴

Diese Befragten sprechen in ihren Erzählungen über Harmonie mit der Natur, das Zusammenleben mit ihr, ihren Rhythmus und besondere Erlebnisse. Dieses Thema hat für einige RespondentInnen zentrale Bedeutung:

»Man schreibt jetzt viel davon, so etwas wie Erlebnisse des Sakralen, so würde ich es nicht sagen, aber manchmal merke ich es, wie verblüffend es ist, solche Blitze, ich weiß nicht, wie ich es beschreiben sollte« (T 3).

Die Sehnsucht nach der Natur wächst oft mit der Geburt der Kinder. Der Wunsch, Kinder außerhalb der Stadt und in engerem Kontakt zur Natur zu erziehen, wurde für mehrere junge Familien in beiden Ländern zum Migrationsmotiv. Die Stadt wird wegen mangelnder Natur abgelehnt. Manche MigrantInnen verbinden mit ihr aber auch andere negative Attribute. Die Stadt wird in ihren Erzählungen zum Ort von Eile, Spannung und Stress:

4 Zitate aus Interviews mit tschechischen RespondentInnen sind ins Deutsche übertragen.

»Wie dort die Straßen, Verkehrsmittel mit Menschen voll gestopft sind, ist es, als ob jemand auf einen den Druck ausübt, dass man etwas schaffen muss. Und er selbst weiß nicht, warum oder wohin er eigentlich rast. Während hier, als ob das Leben langsamer wäre, und dabei finde ich nicht, dass ich weniger Dinge mache als in Prag« (T 15).

Die Analyse einiger Erzählungen vermittelt somit das Bild einer Massenstadt, deren Milieu auf die RespondentInnen starken Druck ausübt. In extremen Fällen hört das städtische Leben auf, sinnhaftes Leben zu ermöglichen und wird zum Katalysator psychischer Probleme. In den meisten Erzählungen ist die Einschätzung nicht so extrem – der Gegensatz von Stadt und Dorf erscheint eher als Kontrast zwischen Betriebsamkeit und Ruhe. Die Suche nach Ruhe außerhalb der Stadt ist ein Motiv, das die verschiedensten RespondentInnen verbindet – von SeniorInnen, die die Stadt nach Ende ihrer Erwerbstätigkeit verlassen, bis zu aktiven Geschäftsführern, die im Dorf »die Möglichkeit einer intensiveren Entspannung« (T 8) suchen.

Überraschend selten negativ bewerten die Befragten die Anonymität der sozialen Umgebung in der Stadt. Bei den meisten RespondentInnen wird städtische Anonymität durch gezielte Kontakte und Beziehungen kompensiert. Jene, die »Sehnsucht nach dem Ländlichen« haben, flüchten also meist nicht vor der Anonymität und wollen im Dorf auch kein transparentes, überschaubares und vertrauliches soziales Milieu finden. In den Erzählungen über die Gründe der Migration werden die DorfbewohnerInnen kaum erwähnt, und falls doch, dann nicht als Motiv. Nicht einmal dann, wenn die Zugezogenen das Dorf schon früher gut kannten, geben sie an, dass die DorfbewohnerInnen und die Beziehungen zu ihnen ein Motiv für ihren Umzug waren.

5.2 Migration als »Nebenprodukt einer Lösung anderer Probleme«

Während jene, die »Sehnsucht nach dem Ländlichen« haben, vor allem wegen eines bewussten Umgebungswechsel migrierten, verließen die anderen ZuwanderInnen die Stadt gleichsam als »Nebenprodukt einer Lösung anderer Probleme«. Der Umgebungswechsel war für sie kein ausschlaggebendes Motiv, sondern ergänzte nur andere Beweggründe, was – abhängig von den persönlichen Einstellungen und Präferenzen – als positiv oder negativ wahrgenommen werden konnte.

Das wichtigste Motiv für diese Gruppe ist in beiden Ländern die Suche nach einer finanziell erschwinglichen Wohnung. Wegen der Preisdifferenzen zwischen Immobilien in der Stadt und im Dorf ist die Migration eine ökonomisch rationale Entscheidung:

»Also begonnen hat es damit, dass wir ein Kind gehabt haben und die Wohnung ist zu klein geworden. Und da haben wir überlegt, es zu ändern. Und da haben wir geschaut in Wien nach Wohnungen, auch Einfamilienhäuser, Reihenhäuser, das war alles sehr teuer. Und dann haben wir etwas weiter geschaut und dann haben wir uns entschlossen, selber zu bauen. Und nachdem hier die Gründe billiger sind, haben wir irgendwo in der Umgebung von Wien gesucht, und es war so, weil ich in Wien arbeite, dass man auch nach Wien gelangen kann« (Ö 6).

Persönlich-familiäre und berufliche Gründe für Migration sind bei den RespondentInnen selten. In einem Fall geht es explizit um den Nachzug zum Ehemann, in zwei Fällen um berufliche Möglichkeiten außerhalb der Stadt.

Zwischen den Befragten aus Österreich und Tschechien konnten hinsichtlich der jeweiligen Motive keine bedeutenden Unterschiede gefunden werden. Das bedeutet nicht, dass zwischen den beiden Ländern keine quantitativen Unterschiede zwischen den verschiedenen Motiven bestehen. Diese kann eine explorative Studie jedoch nicht belegen.

6. Gegenseitige Bilder von zugezogenen und alteingesessenen DorfbewohnerInnen

Ohne die Analyse gegenseitiger Bilder der Zugezogenen und der Alteingesessenen kann die Entwicklung der sozialen Integration nur schwer verstanden werden. Dabei sind allerdings auch die Selbstbilder bzw. die Identität der beiden Gruppen von Bedeutung.

Ein Teil der Zugezogenen (in der Stichprobe der kleinere Teil) nimmt auch nach längerer Zeit keine bedeutende Veränderung der sozialen Umgebung wahr. Sie haben nicht das Gefühl, dass Leute im Dorf wesentlich anders als StadtbewohnerInnen sind. Am häufigsten sind diese Einsichten in großen suburbanen Dörfern, in denen einerseits viele Zugezogene wohnen und andererseits viele alteingesessene BewohnerInnen regelmäßig die Stadt besuchen. Bei der Integration müssen diese Zugezogenen keine wahrgenommene kulturelle Barriere bewältigen.

Eine wesentlich andere Situation erleben diejenigen Zugezogenen (in der Stichprobe der größere Teil), die einen bedeutenden Unterschied zwischen sich und den Alteingesessenen in Wertvorstellungen, Ausbildung und Erfahrungen wahrnehmen. Wahrgenommene Unterschiede betreffen interessanterweise vor allem das kulturelle Kapital im umfassenden Sinn. Es geht dabei nicht so sehr um die abgeschlossene formale Ausbildung, sondern um Allgemeinbildung, die Aufgeschlossenheit gegenüber neuen Ideen, und die Fähigkeit, sich eine eigene Meinung zu bilden. Diese Unterschiede sind auch in der Beurteilung des Lebensstils sichtbar, wobei einige Zugezogene die Lebensweise der Alteingesessenen für »primitiv« halten:

»Wobei ich sehr froh bin, dass ich in einer Stadt groß geworden bin, in Bezug auf offenes Denken und Konventionen, weil eben bei unseren einheimischen Bekannten ist es schon sehr konservativ und sehr traditionell und sehr engstirnig« (Ö 15).

Die wahrgenommenen Unterschiede können unter dem Begriff »Rückständigkeit des Dorfes« zusammengefasst werden. In Österreich ist die Wahrnehmung der Rückständigkeit etwas anders gefärbt als in Tschechien. Während tschechische RespondentInnen vor allem niedrigere Bildung und monotone Lebensweise betonen, sprechen österreichische mehr über die Dimension »liberal – konservativ«. DorfbewohnerInnen sind für sie gleichsam »ultrakonservativ« (Ö 15), was nicht nur mit einer entsprechenden politischen Orientierung, sondern auch mit dem traditionellen Katholizismus verbunden ist. Daneben glauben viele österreichische RespondentInnen, dass das Dorf in Fragen des Tier- und Umweltschutzes und in Bezug auf die Frauenemanzipation rückständig ist. In der tschechischen Stichprobe werden die religiöse Dimension und die Problematik der Emanzipation überhaupt nicht genannt und die Frage der Beziehung der DorfbewohnerInnen zu Tier- und Umweltschutz wird deutlich weniger angesprochen.

Sowohl in Österreich als auch in Tschechien gibt es umgangssprachliche Bezeichnungen für Zugezogene ins Dorf: »Zuagroaste« bzw. »Náplava«. Beide Wörter drücken die Sichtweise der Alteingesessenen aus. Die Konnotationen sind in den beiden Ländern ähnlich: »Zuagroaste« sind keine Vollmitglieder des Dorfes, sie bleiben am Rande und nehmen nicht viel an den Aktivitäten im Dorf teil. Sie zeichnen sich durch Hochmut und dadurch aus, dass sie für das dörfliche Leben nur wenig kompetent sind.

Nicht alle Zugezogenen erleben aber die Rolle von Zuagroasten. Diejenigen, die auch einige Jahre nach der Migration von den anderen DorfbewohnerInnen immer noch für Zuagroaste gehalten werden (in der Stichprobe die Minderheit), bemühen sich nicht sehr um Integration, oder ihre Beziehungen zu den Alteingesessenen sind aus einem jeweils bestimmten Grund gespannt. Dazu können vor allem nicht akzeptierte Aktivitäten von Zugezogenen beitragen (vor allem im Bereich des Natur- und Tierschutzes), die weiter unten (Kap. 7.2 und 7.4) näher behandelt werden.

Manche Zugezogenen haben das Gefühl, dass sie im Dorf nur schwer verstanden werden. Ihre Entscheidung, die Stadt zu verlassen und ins Dorf zu gehen, ist für die alteingesessenen DorfbewohnerInnen besonders dann schwer verständlich, wenn sie in abgelegene Dörfer mit unzureichender Infrastruktur ziehen und sich ihr Lebensstil wesentlich unterscheidet. Sie werden so für die anderen DorfbewohnerInnen zu Sonderlingen.

Die Rolle eines Sonderlings unterscheidet sich von der Rolle des Zuagroasten, weil sie viel weniger vorhersehbar ist. In einigen Fällen wollen sich die Zugezogenen integrieren und die Rolle, die sie dabei spielen, wird ambivalent bewertet. Einerseits werden sie als Sonderlinge wahrgenommen, andererseits werden sie aufgrund ihres Bemühens zu akzeptierten EinwohnerInnen:

»Ich glaube, dass sie uns als Třešňáky (DorfbewohnerInnen) normal akzeptieren Wir teilen ihre Werte nicht, sprechen nicht darüber, worüber sie sprechen. Also wenn wir hier hundert Jahre sind, bleiben wir Sonderlinge« (T 4).

Sonderlinge und Zuagroaste nehmen sich nicht als vom dörflichen sozialen Leben ausgeschlossen wahr. Öffentliche Aktivitäten sind für sie zugänglich und sie können unter den Hiesigen Bekannte haben. Welche Rolle sie haben, erfahren sie durch informelle Gespräche mit den anderen DorfbewohnerInnen:

»Etwas in dieser Richtung, dass wir komisch sind, habe ich oftmals gehört. Damit wird manches abgeschlossen« (T 4).

Ein Großteil der Zugezogenen definiert sich nach einer gewissen Zeit über die lokale Identität, als Angehörige ihres Dorfes. Sie bezeichnen sich nicht mehr als PragerInnen oder WienerInnen, sondern nach dem Dorf, in das sie gezogen sind. Diese lokale Identität wird allmählich aufgebaut und muss nicht mit der sozialen Integration verbunden sein. Auch Zugezogene, die nur wenig Kontakt mit den DorfbewohnerInnen haben oder sie für primitiv halten, entwickeln eine lokale Identität. Für diese RespondentInnen bedeutet die Identifikation mit dem Wohnort vor allem, dass sie dort ihr Zuhause gefunden haben, die Gegend mögen und ihre Umgebung genau kennen gelernt haben.

»Wenn ich mit dem Auto hierher nach Újezd komme, habe ich das Gefühl, zu Hause zu sein, so wie früher, wenn ich mit dem Zug nach Prag kam Die Verankerung in die Natur, in diesen Ort, die haben wir« (T 10).

Zufriedenheit mit der sozialen Umgebung des Dorfes verstärkt zwar die lokale Identität, spielt aber keine Schlüsselrolle. Zugezogene, die über ihr Bild als Zuagroaste oder als Sonderlinge Bescheid wissen und wenig Kontakt mit den anderen pflegen, können sich im Dorf zu Hause fühlen und sich für »Dörfler« halten. Ihre dörfliche Identität kann die Ablehnung der Stadt in sich tragen:

»Dörfler, ich bezeichne mich als Dörfler. Aber dabei ist auch wichtig, dass es mir gut tut, mich gegen das Städtische abzugrenzen, aber ich habe das Gefühl, dass ich vollkommen hierher gehöre« (T 3).

Die RespondentInnen, die auch nach längerer Zeit ihre städtische Identität nicht verloren haben und sich immer noch als PragerInnen bzw. WienerInnen beschreiben, sind fast immer mit ihrem neuen Wohnort unzufrieden. In beiden Stichproben zählen diese Personen zu jenen, die die Stadt »als Nebenprodukt einer Lösung anderer Probleme« verlassen haben.

7. Drei Typen von Orientierungen – ein Modell der wichtigsten Faktoren für die soziale Integration von Großstadt-Dorf-MigrantInnen

7.1 Vorstellung des Modells

Nach einer kurzen Übersicht über die Motive der Migration und die gegenseitigen Bilder der Zugezogenen und Alteingesessenen können grundsätzliche Kategorien für ein Modell der sozialen Integration von ZuwanderInnen und für ihre Beziehung zum Dorf vorgeschlagen werden. Die Motivation für den Umzug zählt jeweils dazu, den Kern bilden aber subjektive Präferenzen für bestimmte Typen von Beziehungen und Aktivitäten sowie die Bereitschaft zur Integration. Die Identität der Zugezogenen und ihr Verhältnis zur Identität, die sie den DorfbewohnerInnen zuschreiben, ist im Modell ebenfalls wichtig.

Drei Typen von Einstellungen und Handlungen, die für die Beziehung zum Dorf relevant sind, lassen sich identifizieren. Für die Zwecke der Analyse werden sie »Orientierungen« genannt. Es kann zwischen »Orientierung zum Dorf«, »Orientierung zur Stadt« und »Orientierung zur Selbständigkeit« unterschieden werden. Die einzelnen Orientierungen schließen einander nicht aus. Einige Zugezogene weisen Merkmale von zwei oder sogar von allen drei Typen auf.

Die Orientierungen verändern sich im Zeitverlauf. Zu ihrer Herausbildung und Stabilisierung trägt das Interesse der Zugezogenen entscheidend bei – eine wichtige Rolle spielen jedoch auch die soziale Umgebung im Dorf und seine geographische Anordnung und Lage. Die Orientierung entsteht also nicht nur durch persönliche Präferenzen, sondern immer durch eine Vermischung der Einflüsse von Präferenzen und der äußeren Umgebung.

Zu den Faktoren, die die Orientierung prägen, zählen soziale Interaktionen und Verhältnisse, von flüchtigen Kontakten auf der Straße bis zu intimen Freundschaften,

außerdem verschiedene Freizeitaktivitäten der Zugezogenen und schließlich ihre Berufstätigkeit, wenn sie einen regelmäßigen Beruf haben.⁵

Für die Zwecke der Typologie sind die sozialen Kontakte in drei Kategorien eingeteilt: »Flüchtige Kontakte« stellen die einfachste Form dar – Treffen auf der Straße, Grüßen, Small Talk und andere einfache Interaktionsformen. »Nachbarschaftsbeziehungen« und »Bekanntschaften« sind dauerhafter, vorwiegend durch ein gemeinsam geteiltes Alltagsleben bestimmt. Es kann sich um relativ intensive Beziehungen handeln, die allerdings einen mehr oder weniger instrumentellen Charakter haben. In »Freundschaftsbeziehungen« tritt hingegen das Instrumentelle im Vergleich mit positiven Emotionen in den Hintergrund.

Tabelle 1: Typen von Orientierungen von Großstadt-Dorf-MigrantInnen

Soziale Kontakte im Dorf	Orientierung zum Dorf	Orientierung zur Stadt	Orientierung zur Selbständigkeit
Flüchtige Kontakte	+	+	+–
Nachbarschaftsbeziehungen, Bekanntschaften	+	+–	+–
Freundschaftsbeziehungen	+–	–	–
Aktivitäten im Dorf	+	+–	+–

In Tabelle 1 sind die Ergebnisse der Typologie zusammengefasst, die auf der Analyse der Gespräche mit Zugezogenen beruht. Felder mit »+« bedeuten, dass die Zugezogenen mit der jeweiligen Orientierung die angeführte Form des Kontakts regelmäßig pflegen. Felder mit »+–« bedeuten, dass einige Personen diese Kontakte haben und andere nicht. Felder mit »–« drücken aus, dass die Zugezogenen bestimmte Typen von Kontakten nicht unterhalten. Die Zeile »Aktivitäten im Dorf« bezieht sich darauf, ob die MigrantInnen gewisse berufliche oder Freizeitaktivitäten im Dorf unternehmen. Der Pfeil zeigt, dass die Existenz von Aktivitäten im Dorf wesentlich die Intensität von Nachbarschaftsbeziehungen beeinflusst.

7.2 Orientierung zum Dorf

Die erste Orientierung, die näher beschrieben werden soll, ist die »Orientierung zum Dorf« bzw. zu seinem sozialen Milieu. Sie wird im Vergleich mit den beiden anderen umfassender dargestellt, da hier das Spektrum möglicher Beziehungen am breitesten

⁵ Das Modell ist nicht unmittelbar in einer sozialen Theorie verankert. Seine Kategorien entstanden im Zuge der Interpretation der Gespräche als eine Möglichkeit, um die Erzählungen zu verstehen. Es lassen sich jedoch interessante Parallelen mit Theorien zum Sozialkapital finden. Soziale Integration, wie sie in der vorliegenden Studie definiert wird, verweist auf wichtige Zusammenhänge mit dem individuellen Sozialkapital bzw. mit seiner strukturellen Komponente (individuelle Ressourcen, die aus den sozialen Beziehungen und Netzwerken einer Person resultieren) (Coleman 1990, Putnam 2002). Jede der drei Orientierungen umfasst auch eine spezifische Strategie zur Bildung von Sozialkapital. Nur bei einer Orientierung zum Dorf wird Sozialkapital überwiegend im Dorf aufgebaut und kann dann auch weiter im Zusammenleben mit den DorfbewohnerInnen genutzt werden. Bei den anderen beiden Orientierungen wird Sozialkapital in anderen Umgebungen gebildet.

und die soziale Integration in der Regel am tiefsten ist. Insgesamt weisen in der österreichischen Stichprobe sieben und in der tschechischen zehn RespondentInnen eine mehr oder weniger ausgeprägte Orientierung zum Dorf auf, wenngleich die Grenzen oft fließend sind.

Im Bereich der sozialen Interaktionen und Beziehungen beginnt die Orientierung zum Dorf auf der Ebene alltäglicher unverbindlicher Treffen und Kontakte mit anderen DorfbewohnerInnen. Die Existenz dieser Kontakte hängt im Wesentlichen nicht vom Willen der Zugezogenen ab. Wichtig für ihre Entwicklung ist aber die Lage ihrer Häuser im Dorf.

Eine relativ geringe Größe des Dorfes wird selbst zum Faktor, der die Entwicklung von unverbindlichen Kontakten fördert – denn im Dorf wiederholen sich oft zufällige Treffen mit immer denselben Menschen in verschiedenen Situationen. Aus der Lebenssituation der ZuwanderInnen ergeben sich weitere Faktoren, die diesen Einfluss verstärken. Schon der Umzug selbst ist oft mit dem Knüpfen von Kontakten verbunden. Viele RespondentInnen betonen, wie sich die DorfbewohnerInnen für neu Zugezogene interessieren:

»Sagen wir mal so, die sind furchtbar neugierig. Die waren am ersten Tag schon da, haben sich alles angeschaut, mir ist das völlig Wurscht« (Ö 13).

Informelle Kontakte in dieser Phase ergeben sich etwa im Zuge der Renovierung des gekauften Hauses, mit der die Zugezogenen noch vor dem Umzug oder unmittelbar danach beginnen. Die Sorge für das Haus öffnet häufig das Tor zur Integration. Schon hier wird aber sichtbar, wie stark die Zugezogenen zum Dorf orientiert sind. Einige von ihnen nutzen diese Kontakte in erheblichem Umfang, andere wollen alles allein machen oder beauftragen eine selbständig arbeitende Firma.⁶

Ein weiterer Faktor für die Entwicklung informeller Kontakte ist das Ausmaß an Zeit, das die Zugezogenen im öffentlichen Raum des Dorfes verbringen.

Einzelne Dörfer unterscheiden sich erheblich in der Infrastruktur, die solche Kontakte ermöglicht. Das Geschäft und das Wirtshaus sind besonders typische Orte, wo sich Menschen regelmäßig treffen. Dort, wo keine der beiden Einrichtungen existiert, ist die Möglichkeit des Kontakts begrenzt.

Dauerhaftere Beziehungen (Nachbarschaftsbeziehungen) werden in der Regel durch allmählich intensiver werdende Kontakte mit einigen anderen EinwohnerInnen geknüpft. Besonders typisch dafür sind Situationen, in denen die Zugezogenen und andere EinwohnerInnen ihr Alltagsleben teilen. Ein geteiltes Alltagsleben schaffen besonders Nachbarschaftsbeziehungen, die für das dörfliche Milieu typisch sind. NachbarInnen zählen zu den ersten Personen im Dorf, die die Zugezogenen näher kennen lernen, und zwar weil sie sie öfter treffen.

Geteiltes Alltagsleben wird zum Verbindungselement nicht nur mit den unmittelbaren NachbarInnen. Die spezifische »kleine« soziale Umwelt des Dorfes bietet häufige

⁶ Das Beispiel zeigt deutlich, wie viele Faktoren bei der Orientierung der Zugezogenen im Spiel sind. Ihr Interesse am Kontakt mit den NachbarInnen wird durch ihre finanziellen und zeitlichen Möglichkeiten, die Ausstattung des Dorfes mit Dienstleistungen und seine Lage in der Region erheblich erweitert.

Kontaktmöglichkeiten mit wenigen Personen bei unterschiedlichen Angelegenheiten, besonders wenn die Zugezogenen ihr Leben aktiv im Dorf organisieren. Dieses breite Engagement erleichtert eine Intensivierung von Beziehungen, unter der Voraussetzung, dass die Zugezogenen Interesse daran haben. Das Knüpfen von Nachbarschaftskontakten und Bekanntschaften verbindet sich somit eng mit der Orientierung zum Dorf im Rahmen von Aktivitäten, die weiter unten beschrieben werden.

Häufige Treffen mit denselben Leuten sind gleichbedeutend mit einer geringen Selektion von Beziehungen. Damit unterscheidet sich die Situation in der dörflichen sozialen Umgebung von jener in der Stadt. In der Stadt kann man seine Bekannten aus einer bunten, sehr großen Menge von Menschen auswählen. Im Dorf ist dies anders: Diejenigen Zugezogenen, die stark zum Dorf orientiert sind und aktiv Beziehungen mit anderen DorfbewohnerInnen knüpfen, fühlen, dass ihre Umgebung sehr heterogen ist.

Diese Feststellung scheint auf den ersten Blick paradox: Das Dorf, ein Ort mit einer homogenen sozialen Struktur als die Stadt, vermittelt den aktiven Zugezogenen das Gefühl ungewohnter Heterogenität. Dieser Widerspruch kann allerdings damit erklärt werden, wie die Beziehungen zwischen Zugezogenen und DorfbewohnerInnen entstehen. Sie beruhen bei den RespondentInnen nicht in dem Maße wie bei ihren Beziehungen in der Stadt auf übereinstimmenden Meinungen, Interessen und sozialer Ähnlichkeit, sondern auf geteilter Alltäglichkeit. Die Zugezogenen können sich jene Personen nicht (oder nur beschränkt) aussuchen, mit denen sie das Alltagsleben im Dorf teilen: Die wahrgenommene Heterogenität erweist sich manchmal als schwierig für die Entwicklung der Beziehungen, wird aber auch als Bereicherung empfunden:

»Was ich eigentlich sehr stark empfunden hab, ist, dass man in der Großstadt, dass man in Wien Freundeskreise hat, die ähnlich denken und ähnlich, also zum Beispiel Studentenkreise oder kirchliche Kreise, also die ähnlich alt sind, die ähnliche Probleme haben, und mit denen trifft man sich. Während man hier also von vornherein mit Leuten aller Altersgruppen und allen Problemen, mit allen möglichen Problemen konfrontiert wird« (Ö 3).

Auf einem anderen Niveau von Beziehungen stehen persönliche Freundschaften. Es ist kaum möglich, eine eindeutige Trennungslinie zwischen Bekanntschaft und Freundschaft zu ziehen, es handelt sich eher um einen Unterschied im Ausmaß von Intimität und Instrumentalität einer Beziehung. Es scheint aber, dass gerade das Knüpfen von Freundschaften für die Zugezogenen im Dorf außerordentlich schwierig ist. Äußerungen wie die folgende sind keine Ausnahme:

»Ich akzeptiere die Menschen, echt, ein bisschen habe ich die hiesige Identität übernommen, ich nehme sie ein bisschen als Verwandte, das bedeutet aber noch nicht, dass es meine Freunde sind« (T 4).

Auch eindeutig zum Dorf orientierte RespondentInnen, die an seinem sozialen Leben teilnehmen, sind meist in Bezug auf Freundschaftsbeziehungen isoliert. Es scheint, dass einigen Typen von Zugezogenen das Knüpfen von Freundschaften im Dorf leichter als anderen fällt. Es zeigt sich, dass größere kulturelle Differenzen und Unterschiede in der Ausbildung zwischen Zugezogenen und DorfbewohnerInnen die Freundschaftschancen reduzieren. Die große Mehrheit der Befragten ist also bei Freundschaften nicht zum Dorf orientiert. Das gilt besonders für die »AussteigerInnen«.

Zum Dorf orientierte Aktivitäten bringen die Zugezogenen in häufigen Kontakt mit den DorfbewohnerInnen. Warum die RespondentInnen solche Aktivitäten entwickeln oder warum sie diesen ausweichen, kann man nur aufgrund des Zusammenspiels persönlicher Prioritäten und der Möglichkeiten erklären, die sich für die Zugewanderten nach dem Umzug eröffnen. Die Angebote an Aktivitäten unterscheiden sich je nach Dorf stark voneinander. Besonders in den kleinsten Dörfern stimmen Angebot und Nachfrage der Zugezogenen überhaupt nicht überein. Dies gilt vor allem für institutionalisierte Aktivitäten, wie für die Mitgliedschaft und Mitarbeit in verschiedenen traditionellen Vereinen und Interessengruppen. Der Eintritt in einen solchen Verein ist für die meisten RespondentInnen kaum vorstellbar. Wenn sie über die Vereinstätigkeit sprechen, ist ein geringschätziger Unterton oft nicht zu überhören:

»Wir sind keine Vereinsmeier, wir machen nirgends mit, wir gehen auch nicht in die Kirche ... Es gibt einen Ortsverschönerungs- und Ortserneuerungsverein, wo ist aber der Unterschied?« (Ö 13).

Nur die Zugewanderten, denen die Integration besonders wichtig ist, nehmen an Aktivitäten traditioneller Vereine teil. Ihr Motiv ist allerdings nicht die Tätigkeit selbst – diese wird bloß als Mittel für die Integration wahrgenommen:

»Mitglied bin ich bei der Feuerwehr, beim Verschönerungsverein, das haben wir eigentlich so gemacht, weil, wir wollten uns nicht ausschließen. Wenn schon, dann schon ... Wir versuchen schon, uns zu integrieren« (Ö 5).

Etwas anders verhält es sich mit den Sportvereinen: Ihr Tätigkeitsprofil entspricht den Vorstellungen einiger Zugezogener besser.

In Österreich gibt es ein relativ breites Angebot für das Vereinsleben, in Tschechien fehlen hingegen in vielen Dörfern ähnliche Angebote und damit verbundene Aktivitäten. Es ist schwer, einen zuverlässigen Vergleich zu ziehen, weil tschechische RespondentInnen im Durchschnitt in kleineren Dörfern wohnen als die österreichischen Befragten.

Dennoch scheint es, dass die Partizipation in etablierten Institutionen in der Tschechischen Republik weniger entwickelt als in Österreich ist. Die Zugezogenen haben so von Anfang an weniger Anhaltspunkte. In Österreich spielt auch die Pfarrgemeinde eine andere Rolle als in Tschechien. Auf dem überwiegend katholischen österreichischen Land entwickelt sich in der Pfarrgemeinde häufig ein reges organisiertes Leben. In Tschechien sind viele dörfliche Pfarrhäuser verlassen. Keine/r der tschechischen RespondentInnen meint, dass die Pfarrgemeinde für die Integration wichtig ist. Zur Intensivierung der zum Dorf orientierten Aktivitäten tragen Kinder bedeutend bei. Der Schulbesuch, Kinderkreise und -gruppen bringen auch eine Teilnahme der Eltern mit sich.

Eine besondere Form von Partizipation bietet die Kommunalpolitik an. Lokales politisches Engagement ist ein eindeutiges Zeichen für eine Orientierung zum Dorf. In der tschechischen Stichprobe werden kandidierende RespondentInnen häufiger von den anderen EinwohnerInnen aufgefordert, politisch aktiv zu werden. Die Zugezogenen schildern, dass sie davon überrascht worden seien. Sie waren nicht darauf vor-

bereitet, dass das Dorf ihre Kandidatur begrüßt. Einige ziehen sich in diesem Moment zurück und sind damit nicht einverstanden. Andere haben jedoch das Gefühl, dass sie für diese Arbeit relativ gut qualifiziert sind:

»Sie sagen mir oft, dass ich Bürgermeister werde, dass das Dorf gar nicht so arm sein müsste, diese EU-Gelder und so. Nur niemand von ihnen spricht englisch und sie sind ja nicht fähig, es zu organisieren« (T 3).

Die österreichischen Befragten haben keine vergleichbare Situation erlebt. Unter diesen gibt es nur ein Gemeinderatsmitglied – und der Befragte entschloss sich selbst für die Kandidatur. In der tschechischen Stichprobe gibt es hingegen zwei Bürgermeister, ein Mitglied im Gemeindeparlament und drei weitere Personen, die kandidierten. Nur zwei Personen entschieden sich selbst für ihr Engagement, die anderen wurden von den DorfbewohnerInnen dazu aufgefordert.

Dieser Unterschied kann drei Ursachen haben. Erstens sind die österreichischen Dörfer auch Teil von größeren Gemeinden und die Kandidatur ist deshalb mit stärkerer Konkurrenz verbunden. In Tschechien sind die Gemeinden kleiner und die Konkurrenz daher geringer. Zweitens ist in den politischen Strukturen österreichischer Dörfer die Herkunft der KandidatInnen bzw. die langjährige Zugehörigkeit zur Gemeinde wichtiger als in Tschechien, wo die Tradition einer selbständigen Kommunalpolitik in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unterbrochen wurde. Drittens können in Tschechien die Unterschiede zwischen den Zugezogenen und den anderen DorfbewohnerInnen in Bezug auf kulturelles Kapital und Sozialkapital größer sein. Damit hätten Zugewanderte in Tschechien bessere Chancen, sich in die Gemeindepolitik zu integrieren.

Einige Zugezogene initiieren im Dorf von sich aus neue Aktivitäten, wie z. B. Osterfeste, Sportvereine, Elterngruppen. Ein wichtiges Motiv dafür ist, dass sie ein fehlendes Angebot wahrnehmen. Aktive ZuwanderInnen fühlen sich so zu Tätigkeiten aufgerüttelt, die sie in der Stadt wahrscheinlich nicht setzen würden. Die Migration ins Dorf funktioniert so als Katalysator für eigene Aktivitäten:

»Also ich kann zum Beispiel, und das habe ich auch gemacht, einen Pingpong-Verein gründen Was in Wien, ja kommt man gar nicht auf die Idee, vielleicht weil dort so viele Vereinigungen sind, da hat man, glaube ich, nicht die Möglichkeit« (Ö 3).

Wie sich dies auf ihre Integration im Dorf auswirkt, ist schwieriger zu beurteilen als im Fall der Partizipation an schon bestehenden Aktivitäten. Mit ihrer Initiative bringen Zugezogene manchmal auch Elemente in das Dorf, die von den anderen EinwohnerInnen negativ wahrgenommen werden. Alle zum Dorf orientierten Aktivitäten, die von den anderen EinwohnerInnen abgelehnt werden oder Konflikte auslösen, haben eines gemeinsam – und zwar das Bemühen, bisher funktionierende Prozesse zu verändern.

Zum Objekt dieser Aktivitäten wird fast immer die Umwelt. Oft geht es darum, umweltfreundliche Entscheidungen und Veränderungen durchzusetzen: Abfallbehandlung, Tierschutz, Konflikte mit dem Verschönerungsverein. Natur hat für viele Zugezogene eine zentrale Bedeutung. Sie ist ein viel wichtigeres Motiv für Migration

als soziale Kontakte. Diese Aktivitäten werden jedoch oft von den anderen DorfbewohnerInnen nicht akzeptiert und mit der Ablehnung einer »Bevormundung« verbunden. Die Konflikte sind auf mehreren Ebenen sichtbar – von der Kontaktunterbrechung über institutionalisierte Konflikte in den Vereinen bis zu »Sabotagen«:

»Man wird dann nicht begrüßt, nicht zurückgegrüßt, von manchen, die sich in ihren Interessen bedroht fühlen durch das, was ich als meine Interessen vertrete ..., aber es hat nichts damit zu tun, dass ich zugezogen bin, sondern dass ich eine andere Politik vertrete. Teilweise merkt man das auch an Sabotageakten, aber das ist auch nicht direkt gegen den Zugezogenen gerichtet, sondern die gibt es auch unter den Alteingesessenen. Ganz arge Sachen einfach. Zäune kaputtgemacht, oder so« (Ö 9).

7.3 Orientierung zur Stadt

Eine Orientierung zur Stadt weisen in den beiden Stichproben jeweils jene drei RespondentInnen auf, die in Dörfer in den suburbanen Gebieten gezogen sind. Es geht dabei um jene Personen, die regelmäßig in die Stadt fahren und dort einen Großteil des Tages verbringen. Diese Orientierung kommt nie rein vor, weil im Dorf wohnende Personen notwendigerweise ab und zu mit den anderen DorfbewohnerInnen in Kontakt kommen und gewisse Aktivitäten im Wohnort ausüben – in einigen Fällen ist dieser Kontakt aber minimal.

Auf der Ebene »flüchtiger Kontakte« integrieren sich meist auch zur Stadt orientierte Zugezogene im Dorf. Die begrenzte Größe des Dorfes und seine räumliche Anordnung (relative Überschaubarkeit, öffentliche Einrichtungen auf zentralen Plätzen) sind verlässliche Integrationsfaktoren. Die Ausnahme sind Dörfer mit Neubaugebieten, die überwiegend von neu Zugezogenen bewohnt sind. Der gemeinsame Raum und die gemeinsame Erfahrung der Migration bringen diese Menschen zusammen. Ihre Integration im Dorf ist dann viel schwieriger.

Auf der Ebene der Nachbarschaftsbeziehungen und Bekanntschaften ist die Situation komplizierter. Der geringe Zeitraum, den diese Zugezogenen im Dorf verbringen, verhindert die Intensivierung sozialer Kontakte. Der Bereich des gemeinsam geteilten Alltagslebens reduziert sich auf die unmittelbare Umgebung des Hauses. Wenn ein Haushaltsmitglied stärker zum Dorf orientiert ist, kann es allerdings soziale Integration auf dieser Ebene vermitteln.

Die oben beschriebene Unmöglichkeit, Beziehungen im Dorf bewusst zu wählen, war für die zur Stadt orientierten Zugezogenen eine der wesentlichen Barrieren, um dauerhaftere Beziehungen zu entwickeln. In der Stadt bestehende Beziehungen zwingen sie nicht dazu, anstrengendere, weil heterogenere Beziehungen im Dorf aufzubauen.

Ähnliches gilt noch stärker für Freundschaftsbeziehungen, die die zur Stadt orientierten Zugezogenen im Dorf praktisch nicht eingehen.

Ihre Aktivitäten lassen sich zwei typische Formen zuordnen. Entweder verbringen sie ihre Zeit in der Stadt, oder sie bleiben im Dorf, wo sie sich aber überwiegend mit ihren FreundInnen und Bekannten aus der Stadt beschäftigen. Die Orientierung zur Stadt bei ihren Tätigkeiten ist auf ein ähnliches Motiv zurückzuführen wie das Bemühen, im Dorf neue Aktivitäten zu initiieren – das Angebot im Dorf wird als unzurei-

chend betrachtet. Die Stadt zieht Zugezogene auch deshalb an, weil sie dort Tätigkeiten weiter ausüben können, die sie vor dem Umzug auf das Land begonnen haben:

»Also ich glaube, dass der Alltag sich nicht allzu verändert Morgens gehe ich, bevor meine Frau aufsteht, und wenn ich zurückkomme, legt sie schon den Sohn ins Bett Für sie ist es natürlich schwieriger, den Tag zu planen, weil sie Aktivitäten hat, die an Prag gebunden sind. Englischstunden zweimal die Woche, Säuglingsschwimmen ...« (T 8).

In Dörfern, die nicht weit von der Stadt entfernt sind, haben auch viele andere DorfbewohnerInnen eine ähnliche Einstellung – somit unterscheiden sich die Zugezogenen nicht durch ihre »städtischen« Aktivitäten.

7.4 Orientierung zur Selbständigkeit

Ohne die Orientierung zur Selbständigkeit wäre das Modell für soziale Integration von Großstadt-Dorf-MigrantInnen unvollständig, weil manche Zugezogenen weder zum Dorf noch zur Stadt orientiert sind (sieben RespondentInnen in der österreichischen und sechs in der tschechischen Stichprobe). Entweder suchen sie keine oder nur sehr wenige soziale Kontakte, oder sie knüpfen Beziehungen mit einem breiten Spektrum von Personen, die aber weder im Dorf noch in der Hauptstadt wohnen. Auch ihre Aktivitäten sind räumlich zersplittert. Im Dorf werden sie damit zum Fremdkörper, sie gehören aber auch nicht mehr zur Stadt. Andere DorfbewohnerInnen brauchen sie nicht häufig, und sie lehnen die städtische Umgebung entweder ab oder haben die Beziehungen zu ihr abgebrochen.

Nur wenige Zugezogene (drei Befragte) zeigen bei flüchtigen Kontakten eine Orientierung zur Selbständigkeit. Es handelt sich dabei etwa um BewohnerInnen von Einzelhöfen, die wenig Gelegenheiten für Interaktionen haben und diese auch nicht suchen. Bedenkt man aber, dass ihr Hauptmotiv Natur und Ruhe ist, kann man begreifen, dass einige Zugewanderte verlassene Ortschaften vorziehen und Kontakte mit anderen DorfbewohnerInnen nicht einmal auf der elementaren Ebene flüchtiger Kontakte knüpfen. Das Bemühen um eine vollkommene Isolierung ist aber untypisch. Die Orientierung zur Selbständigkeit wird insofern eher deutlich, als die Zugezogenen Beziehungen zu Menschen aus einer weiteren Umgebung eingehen:

»Ich meine, unser Dorf ist ein sehr kleiner Ort und es ist hauptsächlich ein Durchfahrtsort Der nächste Greißler (kleines Gemischtwarengeschäft) ist im Nachbarort. Deswegen ist es auch sehr schwierig, hier Leute zu treffen. Deswegen haben wir hier also kaum Kontakte, aber wie gesagt eben durch unsere Trommelworkshops und so doch in den Nachbardörfern« (Ö 11).

Diese Distanz gilt vor allem für jene Personen, die einen großen Unterschied zwischen ihrem Lebensstil und jenem anderer DorfbewohnerInnen wahrnehmen. Die persönliche Identität der Zugezogenen und die Identität, die sie den Alteingesessenen zuschreiben, sind manchmal miteinander unvereinbar. Zur Selbständigkeit orientierte Zugewanderte gründen ihre Identität stärker auf ihrem Lebensstil und auf ihren Wertvorstellungen als auf ihrem Wohnort.

Ein besonderer Fall für die Orientierung zur Selbständigkeit ist das Bemühen, Beziehungen mit anderen Zugezogenen zu knüpfen. Bei jenen, die kaum Kontakte mit

den Alteingesessenen suchen und zugleich ihre Kontakte mit der Stadt unterbrechen, ist dieses Verhalten verständlich. Mit anderen Zugezogenen fühlen sie sich durch gemeinsame Erfahrungen und Erlebnisse verbunden:

»Wenn wir einander treffen, fühlt man es sehr stark, man sagt, Gott sei Dank ist jetzt wieder jemand da, der das Gleiche spürt wie ich. Dann kommen genau die Symptome der Dorfbevölkerung und darüber diskutiert man auch. Und wir sprechen auch davon, was können wir besser machen, wie können wir uns besser integrieren, aber es ist schwierig« (Ö 5).

In beiden Ländern neigt ein Teil der RespondentInnen dazu, andere Zugezogene aufzusuchen. In Dörfern mit starker Immigration und nahe Prag oder Wien ist das nicht schwierig. Befragte in weiter entfernten Dörfern sind in einer schwierigeren Situation. Österreichische RespondentInnen finden trotzdem relativ einfach nahe ihrem neuen Wohnort andere Zugezogene, oft handelt es sich sogar um Personen, die aus ähnlichen Gründen zugewandert sind. In Tschechien ist dies viel seltener der Fall und auch die Kontakte mit anderen Zugewanderten sind bei tschechischen Befragten deutlich weniger intensiv.

Sehr oft haben Zugezogene im Bereich von Freundschaftsbeziehungen eine Orientierung zur Selbständigkeit. Sie finden im Dorf keine FreundInnen, ihre Beziehungen zu ursprünglichen FreundInnen aus der Stadt sind schon zu lose, oder aber sie suchen FreundInnen in der weiteren Umgebung des Dorfes.

Ein Großteil der ZuwanderInnen widmet die Freizeit der Entspannung und genießt den Privatraum, den das Dorf bietet. Dörfliche Ruhe bedeutet nicht nur Stille, sondern auch die Möglichkeit, sich von den NachbarInnen zu isolieren. Deshalb ist ein großer Garten wichtig. Ungestörte Ruhe, aber auch z. B. Spaziergänge in der Natur bilden einen Teil dieses Lebensstils, den das Dorf besser als die Stadt ermöglicht. Diese Tätigkeiten kollidieren nicht mit der sozialen Umgebung, sie bieten allerdings auch keine Stützpunkte für die Integration.

Das Gleiche gilt für Aktivitäten, an denen zwar andere DorfbewohnerInnen teilnehmen können, dies jedoch nicht oft tun – wie etwa für die Pflege von verlassenen Tieren, für das Organisieren von Konzerten, Keramikurse etc. Entweder beteiligen sich die Zugezogenen daran allein oder gemeinsam mit FreundInnen aus der weiteren Umgebung. Je mehr sich diese Veranstaltungen in öffentlichen Räumen abspielen, um so eher können sie zu Konflikten führen, weil sie dann von den Alteingesessenen viel genauer verfolgt werden:

»Wir haben zum Beispiel Futterplätze für Katzen eingerichtet, die regelmäßig durch Vandalismus zerstört werden. Wir wissen nicht wer, aber wir haben das doch schon entdeckt. Und wenn du dann die Leute darauf ansprichst, im Guten, du hast keine Chance. Es kostet sehr viel Kraft, die Leute zu gewinnen für etwas Positives« (Ö 5).

Auch der Beruf einiger RespondentInnen unterstützt die Orientierung zur Selbständigkeit. Diese Personen arbeiten zu Hause, als ÜbersetzerInnen, Programmierer, KünstlerInnen, und sie treffen sie bei ihrer Arbeit weder Dorf- noch StadtbewohnerInnen. Ihre Arbeit erfordert zwar meist Bindungen zur Stadt, aber keinen sehr häufigen Kontakt.

8. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Die analysierten Gespräche zeigen, dass soziale Integration im Dorf dann prinzipiell gut möglich ist, wenn die Zugezogenen danach streben, sich am Dorfleben zu beteiligen und mit anderen DorfbewohnerInnen Kontakte zu knüpfen. In vielen Fällen wollen sich aber die Zugewanderten selbst nur in einem gewissen Ausmaß integrieren. Und manche von ihnen nehmen an Aktivitäten im Dorf nicht teil, weil sie daran nicht interessiert sind.

Zu ähnlichen Schlüssen kamen Johaentges (1996) und Häsler (1988) in ihren Studien. Eine bedeutende Rolle spielt dabei die Motivation für Migration, wobei die soziale Umgebung des Dorfes nicht wichtig ist. Eine qualitative Untersuchung kann allerdings die Häufigkeit und statistische Repräsentativität einzelner Motive nicht erfassen.

Beziehungen, die die Zugezogenen im Dorf knüpfen, beruhen großteils eher auf einem gemeinsam geteilten Alltagsleben als auf starker gegenseitiger Sympathie. Die dörfliche Umgebung zeichnet sich nach Meinung der RespondentInnen in einem hohen Maß durch einen gemeinsam geteilten Alltag aus – vor allem wegen der geringen Bevölkerungszahl und der räumlichen Anordnung. Für Freundschaftsbeziehungen ist das Dorf aber für die meisten Zugezogenen zu eng, sie können unter seinen BewohnerInnen kaum FreundInnen finden. Häufigkeit und Intensität der geknüpften Kontakte hängen wesentlich mit den gegenseitigen Bildern der Zugezogenen und Alteingesessenen zusammen. Die Wahrnehmung großer Unterschiede im kulturellen Kapital und im Lebensstil reduziert die Integration erheblich.

Die Aufgeschlossenheit der sozialen Umgebung im Dorf stößt vor allem dann auf Grenzen, wenn die Zugezogenen Aktivitäten entwickeln, die andere BewohnerInnen nicht akzeptieren. Das betrifft besonders Umweltthemen und Tierschutz.

Vor allem das Bedürfnis und die Lust, neue Kontakte zu schließen, sowie großes persönliches Engagement verstärken die Orientierung zum Dorf. Das Aufsuchen öffentlicher Einrichtungen und Orte (Rathaus, Wirtshaus, Pfarrhaus, Geschäft etc.) macht die Orientierung zum Dorf wahrscheinlicher. Ein wesentlicher Faktor sind auch Kinder. Zugezogene mit Kindern sind fast immer stärker zum Dorf orientiert, und zwar dank der Aktivitäten ihrer Kinder.

Faktoren, die die Orientierung zur Stadt begünstigen, sind primär die Neigung, den Beruf in der Stadt weiter auszuüben und allgemein auch die Nähe der Stadt. Ein Lebensstil, der nach einem großen Angebot an unterschiedlichen Dienstleistungen verlangt, fördert ebenfalls die Orientierung zur Stadt.

Zu Faktoren, die die Orientierung zur Selbständigkeit verstärken, zählen besonders die spezifische alternative Lebensweise der Zugezogenen und ihre relativ exklusive Identität. Eine typische zur Selbständigkeit orientierte Gruppe bilden etwa die »AussteigerInnen«. Diese RespondentInnen lehnen die Stadt oft ab und bezeichnen sich selbst als »Landmenschen«. Die kulturelle Barriere zwischen ihnen und den anderen DorfbewohnerInnen verhindert aber ihre Integration.

Zwischen der Tschechischen Republik und Österreich können folgende Unterschiede festgestellt werden: Besonders wichtig ist das unterschiedliche öffentliche Le-

ben im Dorf. Während die RespondentInnen in österreichischen Dörfern gewöhnlich eine Vielzahl von institutionalisierten Gruppen (besonders Vereine und kirchliche Gruppen) wahrnehmen, an denen sie teilnehmen können, ist das entsprechende Angebot in Tschechien viel kleiner. Für tschechische Zugezogene ist hingegen die Kommunalpolitik offener und leichter zugänglich. Österreichische RespondentInnen, die weiter von Wien entfernt wohnen, finden einfacher und öfter als tschechische Befragte andere Zugezogene aus der Stadt und pflegen mit ihnen Kontakte. Gewisse Unterschiede gibt es auch in den gegenseitigen Bildern der Zugezogenen und der Alteingesessenen. Österreichische Befragte betonen oft den Konservatismus, das mangelnde Umweltbewusstsein und die Problematik der Emanzipation der Frauen als Zeichen der Rückständigkeit der DorfbewohnerInnen. In Tschechien werden eher niedrige Bildung und monotone Lebensweise erwähnt.

Aufgrund des qualitativen Charakters meiner Untersuchung lassen sich nur schwer verallgemeinerbare Schlussfolgerungen ziehen. Die vorgeschlagene Typologie von Orientierungen könnte jedoch nach einer sinnvollen Operationalisierung für Zwecke einer repräsentativen quantitativen Untersuchung hilfreich sein.

Literatur

- Aleš, Milan (2001) *Vnitřní migrace v České republice v letech 1980–1999. (Binnenmigration in der Tschechischen Republik zwischen 1980 und 1999.)* In: Demografie, Nr. 3, 187–201.
- Bartoňová, Dagmar (1997) *Demografické aspekty vnitřní a zahraniční migrace v České republice v devadesátých letech. (Demographische Aspekte der Binnenmigration in der Tschechischen Republik in den neunziger Jahren.)* In: Demografie, Nr. 4, 248–256.
- Becker, Heinrich (1997) *Dörfer heute. Bericht für die Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie.* Bonn.
- Čermák, Zdeněk (1997) *Geografické aspekty vnitřní migrace v České republice. (Geographische Aspekte der Binnenmigration in der Tschechischen Republik.)* In: Demografie, Nr. 4, 242–247.
- Čermák, Zdeněk (2005) *Migrace a suburbanizační procesy v České republice. (Migration und Suburbanisierungsprozesse in der Tschechischen Republik.)* In: Demografie, Nr. 3, 169–176.
- Coleman, James S. (1990) *Foundations of Social Theory.* Cambridge, UK.
- Glaser, Barney G./ Strauss, Anselm L. (1967) *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research.* London.
- Greverus, Ina-Maria/ Haindl, Erika (Hginnen) (1983) *Versuche, der Zivilisation zu entkommen.* München.
- Groier, Michael (1999) *»Mit'n Biachl heign«.* Soziokulturelle und ökonomische Aspekte von Aussteigerlandwirtschaften in Österreich. Forschungsbericht der Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Wien.
- Häslar, Susanne (1988) *Leben im ländlichen Raum. Wahrnehmungsgeographische Unterschiede im südlichen Neckarland.* Forschungsbericht des Geographischen Instituts der Universität Stuttgart.
- Johaentges, Andreas (1996) *Das Dorf als Wohnstandort. Eine Analyse von Wanderungsbewegungen in ländliche Räume.* Bericht der Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie e.V. in Bonn.
- Klein, Elisabeth (1998) *Soziale Integration von Zugezogenen in eine Wiener Umlandgemeinde.* Diplomarbeit an der Universität Wien.
- Kupiszewski, Marek et al. (eds.) *Vnitřní migrace a regionální populační dynamika v České republice na pozadí evropských trendů. (Binnenmigration und Bevölkerungsdynamik in der Tschechischen Republik im Kontext europäischer Trends.)* In: Geografie, Nr. 2, 89–105.
- OECD (2004) *Trends in International Migration.* SOPEMI 2003 Edition. Paris.
- Ouředníček, Martin (2002) *Suburbanizace v kontextu urbanizačního procesu. (Suburbanisierung im Kontext des Urbanisierungsprozesses.)*

- In: Sýkora, Luděk (ed.) *Suburbanizace a její sociální, ekonomické a ekologické důsledky. (Suburbanisierung und ihre sozialen, ökonomischen und ökologischen Folgen.)* Praha, 39–52.
- Putnam, Robert D. (ed.) (2002) *Democracies in Flux. The Evolution of Social Capital in Contemporary Society.* Oxford.
- Seitz, Ferdinand (1994) *Abwanderungen und Neuansiedlungen in der Wienerwaldgemeinde St. Corona am Schöpfl zwischen 1950 und 1994.* Diplomarbeit an der Universität Wien.
- Statistik Austria (2006) *Statistisches Jahrbuch 2006, Kap. 2.04.* Wien.
- Steinbügel, Annette (2002) *Ortsidentität und Selbstkonzept von aus Wien zugewanderten Bewohnern des städtischen Umlandes im Vergleich zu Einheimischen und Wienern.* Diplomarbeit an der Universität Wien.
- Strauss, Anselm L./ Corbin, Juliet M. (1990) *Basics of Qualitative Research, Grounded Theory Procedures and Techniques.* London.
- Sýkora, Luděk (2002) *Suburbanizace a její důsledky: Výzva pro výzkum, usměrňování rozvoje území a společenskou angažovanost. (Suburbanisierung und ihre Folgen: Herausforderung für die Forschung, Ausrichtung der Regionalentwicklung und für soziales Engagement.)* In: Sýkora, Luděk (ed.) *Suburbanizace a její sociální, ekonomické a ekologické důsledky. (Suburbanisierung und ihre sozialen, ökonomischen und ökologischen Folgen.)* Praha, 9–20.
- Übersicht Bevölkerungsbewegung Wien (2006), verfügbar unter: <http://www.wien.gv.at/statistik/daten/bevoelkerung.html>, 15. 12. 2006.
- United Nations Economic Commission for Europe/ Statistical Office of the European Communities (1998) *Recommendations for the 2000 Censuses of Population and Housing in the ECE Region. Statistical Standards and Studies, Nr. 49.* New York.
- Vobecká, Jana (2006) *Vymezení venkova a venkovského obyvatelstva v ČR – návrh možného přístupu. (Definition des ländlichen Raumes und seiner Bevölkerung in der Tschechischen Republik – Vorschlag für einen möglichen Ansatz.)* In: *Venkov je náš svět, sborník abstraktů z mezinárodní vědecké konference. (Das Land ist unsere Welt. Sammelband einer internationalen wissenschaftlichen Konferenz.)* Praha, 85.

Kontakt:

jos.bernard@seznam.cz